
Forum

Schieflagen. Disziplinäre Entwicklungen in den ostdeutschen Bundesländern

Nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 erfuhren Ende und Erbe der DDR-Volkskunde sowie die damals offene Zukunft des Faches in den „neuen“ Bundesländern auch in etlichen Beiträgen der Zeitschrift für Volkskunde eine intensive Thematisierung (z. B. Köstlin 1991, Müns/Scholze 1991, Strobach 1991). In der turbulenten Periode des Umbruchs artikuliert sich weder Endzeitstimmung noch Zukunftseuphorie. Nüchtern und erwartungsvoll vertrauten etwa Thomas Scholze und Heike Müns auf „das Zusammenwachsen des Faches“ (Müns/Scholze 1991: 84). Ute Mohrmann sollte später vom „Ende der DDR-Volkskunde“ sprechen und klassifizierte diese Periode als „ein abgeschlossenes Kapitel der Wissenschaftsgeschichte“ (2007: 69). Von einem definitiven Schlusspunkt kann mit Blick auf das Nachleben ostdeutscher Wissenschaftsgeschichte sicher nicht gesprochen werden – wohl aber vom Ende maßgeblicher Institutionen als deren Träger. Die nach der Zäsur von 1990 vorgenommenen Abrisse und Umbauten der Forschungs- und Bildungslandschaft wirken bis heute nach und haben eine massive Ungleichheit zwischen West und Ost erzeugt. Die „im deutsch-deutschen Vereinigungsprozeß erfolgte Abwicklung der DDR-Volkskunde hat zu Umbrüchen geführt, deren wissenschaftsgeschichtliche Betrachtung vertagt bleibt“, notierte Ute Mohrmann 2007 (69). Dies kann auch an dieser Stelle nicht geleistet werden (vgl. z. B. Brinkel 2012). Allerdings scheint es höchste Zeit für eine Inventur der gegenwärtigen Verhältnisse: In welcher Verfassung präsentiert sich 30 Jahre nach den Umbrüchen die Lage volkskundlicher Kulturwissenschaft aus der Perspektive ihrer institutionellen Träger in den ostdeutschen Bundesländern – aus den Blickwinkeln der Museen, der regionalen Landes- bzw. Beratungsstellen, der außeruniversitären Institute und Universitäten?

Zwischen 1945 und 1989 hatten sich auf der disziplinären Landkarte – trotz wechselseitiger Bezogenheit und permanenter Pflege kooperativer und kommunikativer Nischen – markante Asymmetrien ausgebildet. In den alten Bundesländern war das Fach um 1990 an fast 20 Universitäten vertreten, in der DDR beschränkten sich die Möglichkeiten eines Ethnographie-Studiums auf die Humboldt-Universität zu Berlin. Daneben eröffneten sich seit den 1960er Jahren Studienmöglichkeiten mit volkskundlichen Akzenten durch die Museologie: Dieses Fernstudium verfolgte bis 1992/93 das Ziel, praxisnah Fachleute auszubilden, die in ihren jeweiligen Wirkungsbereichen regionale Forschung anleiten, organisieren und durchführen sollten.

Forschungsstärke entfaltete der Wissenschaftsbereich Kulturgeschichte/Volkskunde an der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin mit den Forschungsstellen in Dresden und Rostock sowie mit dem Institut für sorbische Volksforschung und seiner volkskundlichen Abteilung in Bautzen. Auch die Wiedereinrichtung des Museums für Volkskunde zu Berlin sowie einer Reihe von Spezialmuseen förderten die Ausbildung des Faches, weiterhin die Abteilung Wissenschaft im Zentralhaus für Laienkunst in Leipzig (später Institut für Volkskunsthforschung) und der dortige Lehrstuhl für Allgemeine und Deutsche Volkskunde sowie für sorbische Volkskunde. Das Ergebnis der Neuausrichtung volkskundlicher Forschung in der DDR war ihre dreifache Institutionalisierung: in Form des Forschungsinstituts an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, als Lehrfach an der Humboldt-Universität sowie als Beratungsinstanz in Museen und Kultureinrichtungen. In den alten Bundesländern hatten sich, dem föderalen Aufbau der BRD folgend, aus anfänglichen Sammelstellen des Atlas der deutschen Volkskunde häufig Landesstellen im Schnittpunkt von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit ausgebildet. In der DDR firmierten seit 1977 fünf Folklorenzentren als Instrumente der sozialistischen Kulturpolitik und Kulturarbeit.

In den Jahren nach 1990 erfolgte der gravierende Umbau des Wissenschafts- und Bildungssystems der DDR – jener Prozess also, der damals wahlweise als „Abwicklung“, „Erneuerung“, „Kolonialisierung“ (Pasternack 1998), „Neuaufbau“ oder „Übernahme“ bezeichnet und jeweils so erfahren und verstanden wurde und bis heute gravierende Folgen nicht nur für die beruflichen Biografien der damaligen Akteur*innen hat. Wie auch immer: Von einer Angleichung der Verhältnisse kann bis heute partout nicht die Rede sein. Nach der Abwicklung der DDR-Volkskunde erfolgten auch nicht „Anpassung“ oder „Anschluss“ im Sinne einer Etablierung neuer vitaler und gleichberechtigter Institutionen und Strukturen – eher trifft das Bild des Abrisses. In jedem Fall ist eine markante Einbuße von Ressourcen zu verzeichnen. Überwog bei anderen gesellschaftlichen Systemwechseln des 19. und 20. Jahrhunderts die Kontinuität im Wissenschafts- und Bildungssektor, trat nach Ende der DDR mit der folgenden Abwicklung die Erfahrung der Zäsur in den Vordergrund. Massive personelle und institutionelle Umwälzungen in Ostdeutschland erfolgten durch Übernahme westdeutscher Modelle – allerdings allenfalls zaghaft. Neue Strukturen – so der Blick auf die kulturanthropologisch-volkskundliche Landkarte – konnten nur schwach verankert werden.

Die Folgen der Umbrüche von vor 30 Jahren wirken auch auf institutioneller Ebene bis heute. Nach der deutsch-deutschen Vereinigung von 1990 hat die Disziplin weder an den Universitäten noch in den Museen und Landesstellen diejenige institutionelle Festigkeit und Stabilität erreicht wie in den alten Bundesländern. Wiewohl das Fach – nicht zuletzt aufgrund einer seiner Stärken, der Selbstreflexion – von „außen“ offenbar eher als Baustelle betrachtet wurde denn als solides Fundament oder Pfeiler für eine wissenschaftliche (Neu-)Orientierung auf dem Gebiet der DDR. In einzelnen Ländern wurden damals recht unterschiedliche Lösungen und Trägerformen gefunden – mal mit

der Ansiedlung in Institutionen der Kultur- und Heimatpflege, mal mit außeruniversitären Forschungsinstituten; an den Universitäten konnte das Fach außerhalb Berlins nur in Jena verankert werden. Einzelne Bundesländer delegieren ihre Zuständigkeit an kommunale oder andere Träger oder ergreifen bei personellen Veränderungen umgehend die Möglichkeit zu Einsparungen. So hat der Freistaat Thüringen die fachliche, in der Landeshauptstadt gebündelte, Kompetenz empfindlich geschwächt: Die Volkskundliche Beratungsstelle für Thüringen wurde 2020 ins Freilichtmuseum Hohenfelden ausgelagert, die Leitung des Thüringer Museums für Volkskunde in Erfurt seit 2019 nicht wiederbesetzt. Und auch in Rostock zeichnet sich ab, dass die Wossidlo-Forschungsstelle für Europäische Ethnologie/Volkskunde nach dem Eintritt von Christoph Schmitt in den Ruhestand – entgegen früherer Versicherungen – ihre Eigenständigkeit verlieren könnte. Die Folgen sind: Marginalisierung und Provinzialisierung volkskundlicher Arbeit. Somit kann von einer Angleichung in der Wissenschaftslandschaft nicht die Rede sein.

Insgesamt präsentiert sich also eine heterogene Situation. Während im Westteil des Landes die Zahl der Professuren erfreulicherweise anstieg, hat die mangelnde universitäre Verankerung „im Osten“ das Fach in wissenschaftspolitischer Hinsicht aus dem Blickfeld von Entscheidungstragenden gerückt. Nachbardisziplinen konnten diese Lücken – auch aufgrund von zunehmend fluiden Grenzen bei der Besetzung von Themenfeldern – erfolgreich besetzen; die Tendenz, Disziplinen in Forschungszentren und universitären Fachbereichen – nach entsprechenden Clusterlogiken – zu bündeln, unterstützt diese Entwicklung. Aktuelle Kürzungsmaßnahmen und Auflösungstendenzen sind Folgen dieser Entwicklung. Die bestehende Schieflage nach rund drei Jahrzehnten stellt ein Politikum dar, das zur Marginalisierung unserer Disziplin und zur weiteren Erosion der ohnehin schwachen institutionellen Strukturen führt. Zudem fehlen in den Regionen – gerade nach dem Wegbrechen früherer Strukturen (wie den Folklorenzentren) – Ressourcen für die partizipative Erforschung und Vermittlung von gesellschaftlich relevanten Problemstellungen. Diese Entwicklungen haben uns veranlasst, die spezifischen Erfahrungen aus regionalen und institutionellen Blickwinkeln zu konkretisieren und auf diesem Wege zu kommunizieren. Das Ergebnis ist ein Bündel von Statements und Reflexionen zu Fachgeschichte und wissenschaftspolitischen Weichenstellungen seit 1990, zu unterschiedlichen institutionellen Bedingungen und Möglichkeitsräumen – Die Beiträge sollen als Auftakt zu verstärkter disziplinärer Vernetzung verstanden werden sowie der Sensibilisierung für wissenschaftspolitische Entwicklungen, die ungleiche Verhältnisse festigen, dienen.

Für die Redaktion der Zeitschrift für Volkskunde: Friedemann Schmoll, Ira Spieker
<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/02.07>